

Originaldokument

III. *Das Deutsche in einer offenen Weltgesellschaft*

i. Sprache ohne Grenzen

Wer Sprachpolitik betreiben will, darf nicht vernachlässigen, in welcher gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Situation sich die deutsche Sprache gegenwärtig und künftig behaupten muss. Man mag das Wortungetüm der Globalisierung und den mit diesem auf den Begriff gebrachten Wandel nicht mögen, gleichwohl muss man sich der Tatsache stellen, dass wir in einer umfassend vernetzten Welt leben, in der die Grenzen zwischen Ethnien und Nationen zunehmend durchlässig werden. Unsere Welt kennt nur noch wenige unüberschreitbare Grenzen. Die eine oder andere Diktatur versucht zwar noch, der Reiselust und dem Unternehmergeist Zügel anzulegen. Der Wunsch jedoch, an den Früchten des freien Waren- und Kapitalverkehrs teilzuhaben, lässt selbst solche Staaten die Grenzen öffnen, die ihren Bürgern und Bürgerinnen die Menschenrechte und Grundfreiheiten vorenthalten.

Im Gefolge dieser Entwicklung reisen nicht nur Unternehmer, Kaufleute und Politiker rund um die Welt. Der technologische Fortschritt im Verkehrswesen gestat-

tet jedermann und jeder Frau, Länder kennenzulernen, die ihre Vorfahren allenfalls aus Abenteuerromanen kannten. Die Billigfluggesellschaften transportieren Wirtschaftskapitäne und Urlauberinnen ohne Ansehung der Person. Den uns vertrauten Mitteln der Kommunikation wie Presse, Radio und Fernsehen sind die elektronischen Medien gefolgt. Der massive Gebrauch von Computern und der neuen Kommunikationstechnologien bleibt nicht ohne Einfluss auf das künftige Schicksal der Sprachen.

In der sich mehr und mehr öffnenden Weltgesellschaft ist die Vorstellung von in sich geschlossenen Nationalkulturen fragwürdig geworden. Nationale und ethnische Gemeinschaften können sich schwerlich gegen fremde kulturelle Einflüsse abschotten. Nicht erst seit heute, aber doch leichtfüßiger als früher wandern Wörter, künstlerische Stile und Ausdrucksformen, Kunstwerke und wissenschaftliche Erkenntnisse ein und aus. Schon Goethe wusste, dass es keine patriotische Kunst, keine patriotische Wissenschaft gibt, dass beide – wie alles Gute – «der ganzen Welt angehören und nur durch allgemeine freie Wechselwirkung aller ... gefördert werden kann».

Die Vielfalt von Kulturen und Sprachen, die wir seit jeher im Weltmaßstab kennen, erfahren wir in Europa seit den Fünfzigerjahren des vorigen Jahrhunderts auch innerhalb der nationalen Grenzen. Die Ansicht von einer einheitlichen Nationalkultur ist selbst diesseits der deutschen Landesgrenzen wirklichkeitsfremd. Deutschland ist ein Einwanderungsland mit einer kulturell gemischten Gesellschaft. Darum sollten wir Begriffe wie Kultur und Identität stets mit Vorsicht gebrauchen. Zu leichtfertig werden diese, das betont Peter Burke zu Recht, mit der Vorstellung von Homogenität, Grenzen und Konsens verknüpft. Man denke nur an den gern gebrauchten, aber

gleichwohl fragwürdigen Begriff der Leitkultur. Gewiss ist es auch die gemeinsame Muttersprache, die uns Deutsche als Nation verbindet. Freudig wird noch immer Johann Gottfried Herder für die Definition der Nation zitiert, der diese als eine Gemeinschaft verstanden hat, die durch das Band der Sprache zusammengehalten wird. So schreibt Herder in seinen Briefen zur Beförderung der Humanität:

«Das Band der Zunge und des Ohrs knüpft ein Publikum ... Wer in derselben Sprache erzogen ward, wer sein Herz in sie schütten, seine Seele in ihr ausdrücken lernte, der gehört zum Volk dieser Sprache. ... mittelst der Sprache wird eine Nation erzogen und gebildet, mittelst der Sprache wird sie ordnungs- und ehrliebend, folgsam, gesittet, umgänglich, berühmt, fleißig und mächtig. Wer die Sprache seiner Nation verachtet, entehrt ihr edelstes Publikum; er wird ihres Geistes, ihres inneren und äußeren Ruhms, ihrer Erfindungen, ihrer feineren Sittlichkeit und Betriebsamkeit gefährlichster Mörder.»

Dieses der Romantik eigene Pathos und das Aufgebot von Sekundärtugenden kämen uns heute nicht mehr von den Lippen, auch wenn wir Herders Idee von der gemeinschaftsbildenden Funktion der Sprache im Grundsätzlichen teilen. Herder wollte weniger den Begriff der Nation klären als vielmehr die soziale Bindekraft der Sprache und ihre Funktion betonen, die sie bei der Erziehung des Menschen zu einem vernunftbegabten Wesen hat. Das Vaterland seiner Zeit ist für Herder, so Peter Koslowski, nicht mehr das erobernde Land der Antike. Vielmehr ist es für ihn das Land, das sich im Wettstreit mit anderen Ländern der Humanität verschrieben hat. Herder konnte sich noch von der Vorstellung einer Sprachgemeinschaft mit einer einheitlichen homogenen Sprache leiten lassen. Die Schwierigkeit, die sich einem Einwanderungsland mit Migranten anderer Sprachen

stellen, war für ihn verständlicherweise noch kein Thema. Wir dagegen müssen mit der Tatsache fertig werden, dass mit uns sieben Millionen Ausländer leben, die – mehr oder minder gekonnt – sich ebenfalls in dieser Sprache verständigen. Diese bleibt davon nicht unberührt. Das bedeutet nicht etwa Verzicht auf ästhetische Ansprüche an die Muttersprache. Es verlangt aber mehr Verständnis für Mischformen der Sprache und Aufmerksamkeit für das Eingebachte, für den Zugewinn an Ausdrucksmöglichkeiten.

In allen Sparten der Kunst, auch der Sprache, sind immer mehr (auch) Deutsch sprechende Künstler und Künstlerinnen am Werke, die oder deren Vorfahren Zuwanderer sind. Als Beispiele seien nur der Filmregisseur Fatih Akın, die Rechtsanwältin und Autorin Seyran Ateş und die Schriftstellerinnen Marica Bodrozic und Emine Sevgi Özdamar wie der Schriftsteller Feridun Zaimoğlu genannt. Was diese mit der Klarsicht einer anderen Herkunft sehen, spiegelt sich auch in ihrer Arbeit und Sprache wider. Wer, wenn nicht diese, könnte Auskunft über die ambivalenten Gefühle geben, die Zugewanderte gegenüber dem Herkunft- und dem Gastland empfinden. Diese Grenzgänger schreiben unsere Kultur und Sprache fort. In der Rezension ihres jüngsten Gedichtbandes wird Marica Bodrozic das Kompliment gemacht, dass sie – uneingeschüchtert von der Sprachtradition – mit ihren schöpferischen Neubildungen wie «gewinterte Menschen», «weißgesonnte» Segel die deutsche Lyrik auffrische. Wenn Seyran Ateş sich trotz ihrer deutschen Staatsangehörigkeit nicht als Deutsche, sondern als Deutschländerin bezeichnet, pocht sie auf ein neues Verständnis von Identität. Gemeint ist ein Verständnis, dass ihr keinen Traditionsverlust zumutet und sie zugleich in Deutschland zu Hause sein lässt, ihr also verschiedene Zugehörigkeiten gestattet.